

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 220 (1947)

Artikel: Vom Klima und Kalender in Gebieten von Europa
Autor: Kaiser, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

teilungschef der Generaldirektion der P. T. L.,
Feldpostdirektor 1912—1922, geb. 1864. — 27.
Thun, Hermann Steudler, Ingenieur, geb. 1889.
— 29. Marau, Dr. med. Paul Hüßy, Direktor,
geb. 1892. — 30. Marberg, Theophil Schwab,
Buchdrucker, geb. 1872.

Bismarck und sein Arzt

Als Professor Schweninger die Behandlung
Bismarcks übernahm und ihn zum erstenmal un-
tersuchte, stellte er ihm naturgemäß viele Fragen.
Durch die vielen Fragen ungeduldig geworden,
sagte der große Staatsmann schließlich in etwas
gereiztem Ton, ob er mit seinen Fragereien nicht
bald fertig sei.

Hierauf erwiderte der Professor prompt:

„Wenn Durchlaucht wünschen, kann ich ja
auch einen Tierarzt holen; der ist sicher nicht ge-
wohnt, an seine Patienten Fragen zu stellen.“

Mürrisch, aber durch diese Schlagfertigkeit ver-
söhnt, antwortete dann Bismarck:

„Meinetwegen fahren Sie fort; es bleibt mir
nur zu hoffen, daß Ihr Talent auf der Höhe
Ihrer Unverschämtheit ist.“

Der gemütliche Barbier

Giolitti, der verstorbene italienische Staats-
mann, kam im Verlauf einer Wahlkampagne in
ein Dorf, und da er einen Rasier benötigte, er-
kundigte er sich nach dem dortigen Barbier. Selb-
samerweise mußte er sich während der Prozedur
auf einen Diwan legen, und der ländliche Figaro
nahm das Einseifen und Schaben in dieser un-
gewöhnlichen Position an ihm vor. Als die Ope-
ration beendet war, zahlte Giolitti den verlangten
Preis, konnte aber nicht umhin, den Barbier nach
dem Grund dieser Methode zu fragen, worauf er
die überraschende Auskunft erhielt: „Die Le-
benden hier am Ort rasieren sich alle selber, so
habe ich mich im Rasieren der Toten spezialisiert!“

Betteln im Galopp

In einem Städtchen im schwäbischen Schwarz-
wald steht an einem steilen Waldweg eine Tafel
mit folgender erschütternder Aufschrift: „Auf
diesem Weg ist das Reiten, Fahren und Betteln
im Trab und erst recht im Galopp verboten.“

Vom Klima und Kalender in Gebieten von Europa

Von Dr. Wilhelm Kaiser

a) Jahreslauf und Kalender bei Germanen und nördlichen Völkern

In den sogenannten „nördlichen“ kälteren Ge-
bieten von Europa hat die wärmere Jahreszeit
nur einige Monate Dauer. Doch sind hier die
Tage im Sommer sehr lang, die Nächte nur kurz.
Im Winter gibt es sehr lange Nächte und ganz
kurze Tage.

Während wir in den gemäßigten Zonen von
Mitteleuropa mit einiger Deutlichkeit vier Jahres-
zeiten unterscheiden können, ist in den nördlicheren
kälteren Gebieten mehr eine Zweiteilung des
Jahres in sommerliche und winterliche Hälfte be-
sonders ausgeprägt. Die sommerliche Hälfte mit
den wochenlang anhaltend langen Tagen und
kurzen Nächten, die oft noch durch den Dämmer-
schein der Sonne aufgehellert werden, und mit der
ganzen erneuerten Vegetation erscheint wie der
Höhepunkt des Jahres. Der höchste Mittagsstand
der Sonne im Juni erscheint aber kaum als ein
besonderer Einschnitt in der Sommerzeit. Ebenso
ausgeprägt ist die kalte Winterzeit mit den sehr
langen Nächten, kurzen Tagen und niedrigen
Mittagsständen der Sonne. Wiederum erscheint
ihr niedrigster Stand im Dezember als kein be-
sonderer Einschnitt im langsamen Zeitenlauf.

Als eigentliche Grenzen zwischen der Sommer-
hälfte und Winterhälfte des Jahres können die
Tag-Nacht-Gleichen im Frühling und im Herbst
empfunden werden.

Dieses Verhältnis der nordischen Landschaften
zu den Sonnenständen während des Jahreslaufes
macht uns die Zeiteinteilung der früheren nor-
dischen Völker klar: das altnordische Jahr, das
in Island und Norwegen in Gebrauch war, zer-
fiel in zwei Teile, in Sommer und Winter. Es
wurde mit dem Winter begonnen, gleich wie die
Nacht dem Tage vorangeht. Jede der beiden
Jahreshälften war in sechs Monate zu je 30 Tagen
geteilt — nur daß man dem dritten Sommer-
monate noch vier zulegte. Das Jahr zählte also
364 Tage = 52 Wochen. Als sich aber allmählich

die Abweichung dieses Kalenders vom wahren Stand der Sonne und den dadurch bedingten klimatischen Verhältnissen gar zu sehr fühlbar machte, führte man in Island gegen Ende des zehnten Jahrhunderts einen eigentümlichen Schaltzyklus ein, der die bisherige Einteilung des Jahres in Wochen nicht stören sollte. Dieser Zyklus umfaßte sieben Jahre. Das Gemeinjahr behielt 364 Tage; jedem siebenten Jahre aber legte man eine ganze Woche am Ende des Sommers zu. So hatte man das Jahr zu 365 Tagen.

$7 \text{ Jahre} = 7 \times 364 \text{ Tage} + 7 \text{ Tage} = 7 \times 52 \text{ Wochen} + 1 \text{ Woche} = 365 \text{ Wochen}.$

Dem wahren Sonnenlauf entsprechend mußte man in folgender Art 1 Woche einschalten: $28 \text{ Sonnenjahre} = 4 \times 7 \text{ Jahre} = 4 \times 365 \text{ Wochen} + 1 \text{ Schaltwoche} = 28 \times 365 \text{ Tage} + 7 \text{ Tage}.$

Auch nachdem die skandinavischen Völker mit dem Christentum den julianischen Kalender als Grundlage des kirchlichen Jahres angenommen hatten, behielten sie für das gemeine Leben, z. T. auch für die Rechts- und Gerichtsverfassung, den alten Kalender bei.

Auch die Germanen zerlegten das Jahr in zwei Hälften, wobei sie Mittwinter (Juli) und Mittsommer besonders feierten. Diese beiden Termine wurden in christlicher Zeit auf Weihnachten und auf das Fest Johannes des Täufers (24. Juni) gelegt. Den Winteranfang setzte man dann im bürgerlichen Leben in der Regel auf Michaelis (29. September), später auch auf Martini (11. November), den Frühlingsanfang auf Ostern oder wegen der Beweglichkeit dieses Festes auf Georgi (23. oder 24. April). Der Begriff des Herbstes als einer eigenartigen Jahreszeit wurde bewußt mit der Einführung des Obstbaues.

Die Germanen sind bereits zur Zeit des Heidentums mit dem römischen Kalender und den römischen Monatsnamen bekannt geworden. Allein die Monate hatten lange Zeit nur geringe Bedeutung für sie, da sie die Zeitangaben nach den Jahreszeiten, nach Naturereignissen und Wirtschaftsvorgängen vorzogen. Infolge davon drangen weder die lateinischen noch bestimmte überall verstandene einheimische Namen durch, entstanden vielmehr landschaftlich verschiedene Monatsnamen. Den daraus erwachsenen Unständen suchte Karl der Große durch die Ein-

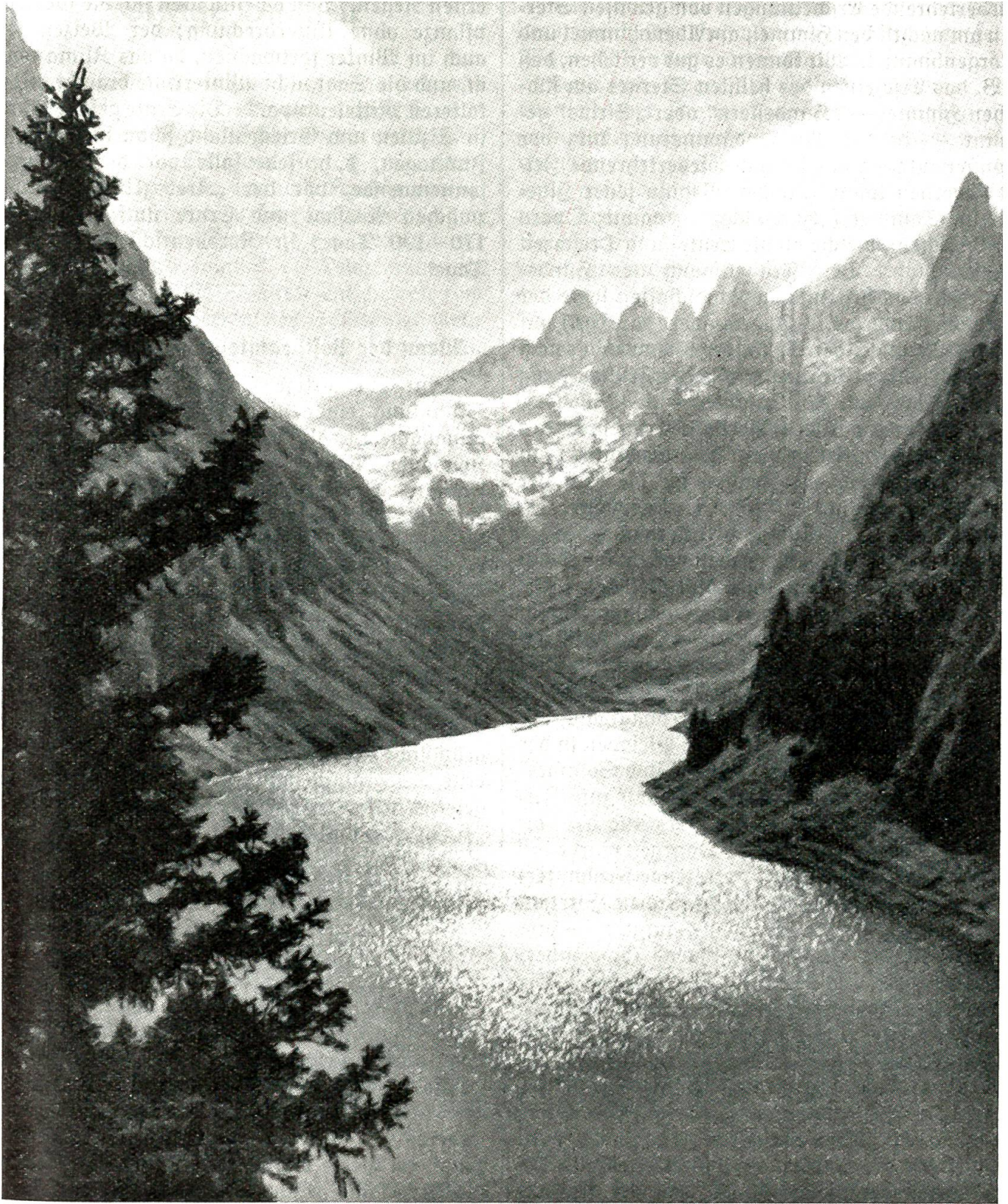
führung einer für sein Reich gültigen deutschen Namenreihe abzuhelpen. Er wählte folgende Namen, beginnend mit dem „Januar“: Wintarmanoth. Hornung. Lenzinmanoth. Ostarmanoth. Winnemanoth. Brachmanoth. Hewimanoth (Heumonath). Aranmanoth (Ähren). Widemanoth (Weidemonath). Windumenmanoth (Wind-Wein). Herbstmanoth (Herbstmonath). Heilagmanoth (Christmonath).

Einige dieser alten Namen sind noch heute in der Schweiz und in Österreich erhalten.

b) Vom Klima im wärmeren Mittelmeergebiet (Griechenland). Von den natürlichen Jahreszeiten und den Sternerscheinungen

Schon bei Homer und Hesiod finden wir deutliche Unterschiede der einzelnen Jahreszeiten angemerkt, die sich auf das Klima Griechenlands beziehen. Insbesondere Hesiod läßt den „Winter“ beginnen mit der Pflug- oder Saatzeit — wenigstens einen Monat vor der Winter Sonnenwende (Mitte November). Dann folgt der eigentliche Winter mit viel Regen, zur Zeit der unteren Sonnenwende und nachher. Am Ausgange des Winters bis gegen die Zeit der wieder einsetzenden Tag-Nacht-Gleiche geschieht die Baumpflanzung, die schon zur eigentlichen Frühlingszeit überleitet. Nun überwiegen immer mehr die Tage; die Nächte werden kürzer; es reifen die Saaten in der aufheiternden Zeit. Wenigstens ein ganzer Monat vor dem höchsten Stande der Sonne am längsten Tage ist dann schon die Erntezeit da, welche zum Sommer gerechnet wurde. Zur Sommerszeit gehört naturgemäß die an die Ernte anschließende Dreschzeit, welche von Hesiod erwähnt wird, und die heißen „Hundstage“ (von Ende Juli an). — Nun nehmen die Tage langsam wieder ab, und die gegen die Zeit der Tag-Nacht-Gleiche hin einsetzende Weinlese (Hesiod) bezeichnet den eintretenden Herbst. — Die vier Jahreszeiten Winter, Frühling, Sommer, Herbst unterscheidet deutlich auch Hippokrates.

Die geistig Regsamten unter den alten Griechen aber haben sich nicht damit begnügt, für die einzelnen Jahreszeiten nur den Sonnenstand, die Länge oder Kürze der Tage anzumerken, sondern sie haben auch hingeschaut auf jährlich-periodisch



Der Fälensee, eine Perle des Appenzellerlandes. Im Hintergrund der Altmann
Photo Otto Gurter, Davos-Platz

wiederkehrende Erscheinungen von gewissen Sternen am nächtlichen Himmel, am Abendhimmel und Morgenhimmel. Wir können es gut verstehen, daß z. B. das Erscheinen des hellsten Sternes am südlichen Himmel — „Hundsstern“ oder „Sirius“ genannt — in der Morgendämmerung kurz vor Sonnenaufgang das jährlich wiederkehrende Zeichen werden konnte für den Beginn jener Hitzezeit im Sommer („Hundstage“ genannt; *Opora* der Griechen), welche an die Ernte- und Dreschzeit sich anschloß. Den Frühaufgang des Hundsternes in den hellenischen Landschaften setzte der Astronom Eudoxos (4. Jahrhundert vor Chr.) auf den 24. Tag nach der Sommer Sonnenwende; nach Hipparch (Erl. zu Aratos) erfolgt der Frühaufgang erst 30 Tage nach der Sommerwende (Rhodos).

Wiederum war das jährliche Erscheinen des hellen Sterns „Arktur“ am Morgenhimmel im Sinne des Hesiod das Zeichen für die Zeit der Weinlese im Herbst. Ein feineres Beobachten erforderte es, um die Auf- und Untergänge des sogenannten Pleiadengestirns wahrzunehmen; denn wie schon Aratos sagt, sind die Pleiaden „sehr klein und dürrtigen Glanzes; doch namhaft früh in der Dämmerung und spät“. Dieses „namhaft“ hat allerdings nur seine Gültigkeit für den hellen klaren Himmel Griechenlands, an Meerküsten und in Berggegenden. So wurde der Frühaufgang der eng gedrängten Sterngruppe der Pleiaden in der Mitte zwischen der Frühlingsgleiche und Sommerwende (also Ende April—anfangs Mai) zum Zeichen für den Beginn des Sommers und der baldigen Frucht reife oder Ernte. Dagegen wurde der fast ein halbes Jahr später eintretende Frühuntergang dieser Sterngruppe am westlichen Horizont der Landschaft — kurz vor Sonnenaufgang — zum Zeichen für die Zeit des Pflügens (November) und der bald einsetzenden Winterregen. Die Dreschzeit wird nach Hesiod durch den Frühaufgang des Orion eingeleitet; offenbar sind die drei hellen Sterne des Gürtels gemeint. Der Frühuntergang dieses Gestirns rund ein halbes Jahr später (2—3 Wochen nach dem Frühuntergang der Pleiaden) ist im Sinne des Hesiod wieder ein Zeichen für die einsetzende Winterregenzeit. In den Mittelmeerländern ist die Zeit der Aussaat vom Eintreten der Regenperiode abhängig; sie erfolgt im November oder Dezember nach dem

ersten Regen. Von da entwickelt sich die Getreidepflanze ohne Unterbrechung; der Weizen kann auch im Winter fortwachsen, da das Klima warm ist, und die Saat nicht Winterruhe braucht wie im kälteren Mitteleuropa. — Die Ernte geschieht dann in Sizilien und Griechenland schon in den ersten Junitagen, d. h. jedenfalls vor der Sommer Sonnenwende, vor der „Krebszeit“. Die Zeit zwischen Aussaat und Ernte umfaßt hier nur 170—190 Tage; in Norddeutschland aber 300 Tage.

Wenn der Postbeamte nicht bibelfest ist . . .

Eine eigenartige Episode störte neulich die Stimmung einer vornehmen Hochzeit in Birmingham. Die glückliche Braut erhielt von einem Londoner Pastor, einem guten Freunde der Familie, ein Glückwunschtelegramm folgenden Inhalts: „Ev. Johannis IV. 18.“ Man blätterte interessiert die betreffende Stelle nach und las zum größten Entsetzen der versammelten Festgäste diesen Text: „Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann.“ Vor Schreck fiel die Braut in Ohnmacht; eine derartige Gratulation hatte sie wirklich nicht erwartet. Zwei Stunden später aber wurden die Gemüter durch einen zweiten Funkspruch beruhigt: die gründliche englische Post teilte mit, daß sie das erste Telegramm verstümmelt nach Birmingham geleitet habe, der vollständige Text müsse heißen: „1. Ep. Johannis IV. 18.“ Abermals wurde die Bibel hervorgeholt, und erleichtert las man das Zitat: „Furcht ist nicht in der Liebe.“

Vortreffliche Lösung.

Eine sehr reiche, aber wegen ihres Geizes ebenso bekannte Dame erhält den Besuch einer Bekannten, die ihr ein paar Eintrittskarten für eine wohltätige Veranstaltung verkaufen will. „Schade“, meint die Dame, „ich kann leider nicht zu diesem Fest kommen, ich habe schon etwas anderes vor. Aber, meine Liebe, seien Sie überzeugt, im Geiste werde ich dabei sein.“ — Darauf die Freundin: „Was für einen Platz darf ich für Ihren Geist reservieren, einen für zwanzig oder einen für zehn Franken?“